



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rechtsbruch allein ungeschehen zu machen vermag, in nicht zu später Zukunft die Ueberzeugung erwecken möge, daß auf dem betretenen und seit Jahrzehnten schon verfolgten Wege umzukehren ein Gebot sowohl der Gerechtigkeit als der Staatsklugheit ist.

Die zweite Schrift, in deren Verfasser wir den bekannten federfertigen und fast unerhört fruchtbaren Julius Eckart vermuten, den man als den „baltischen Archivarius“ bezeichnen könnte, führt den Titel: „Deutschprotestantische Kämpfe in den baltischen Provinzen Rußlands,“ entspricht diesem aber nur in der zweiten Hälfte der einzelnen Abhandlungen, aus denen das Ganze sich zusammensetzt. Die erste ist ein Sammelsurium zur Verwertung von allerhand Studien des Verfassers über die russische Geheimpolizei, die zum Teil interessant sind, aber zu der Sache, um die sich handeln soll, in gar keiner oder nur sehr entfernter Beziehung stehen. Was hat z. B. der verrückte Baron Nsch, der 1777 bis 1796 als Staatsgefangener in Dünamünde saß, weil er den rechtmäßigen Kaiser nicht anerkennen wollte, was hat die Verhaftung des schwedischen Pastors Gedner in Reval, der 1804 sich des Landesverrats verdächtig machte, was hat das Kapitel über das Treiben der Baronin Krüdener, der Prophetin der heiligen Allianz, in Kur- und Livland, was hat der Abschnitt „Zur Geheimgeschichte des Krieges von 1812“ und nun gar, was hat „das geheimnisvolle Grab in der Kirche von Goldenbeck“ (die Geschichte einer Prinzessin, die von ihrem Gemahl, der sie prügelt, geschieden wird und dann, auf dem Lande lebend, durch ihren Beaufichtigten in die Wochen kommt), und was haben die komischen Hiftörchen und Charakterbilder aus der „dritten Abteilung“ mit den kirchlichen Kämpfen der Balten zu schaffen? Ueber die letztern und über die Russifizierung des Schulwesens in den russischen Ostseeprovinzen erfolgen von Seite 141 an allerdings lesenswerte Mitteilungen, doch wäre die breite Ausführlichkeit, mit der dabei verfahren wird, nicht notwendig gewesen, eine kürzere Darstellung der Thatfachen würde nicht bloß genügt haben, sondern auch von Vorteil für den Zweck des Buches gewesen sein.



Litteratur.

Oesterreichs Gegenwart und nächste Zukunft. Von einem Reichsratsmitgliede.
Leipzig, Dunder und Humblot, 1888.

Auch ohne die Andeutung auf dem Titelblatte würde der Leser in dem Verfasser sofort den geschulten Redner erkennen, der nicht nur durch das Gewicht seiner Gründe zu überzeugen, sondern zugleich durch die Form, in der er sie vorbringt, zu gewinnen wünscht. Dem Hörer mag es wohl ein Vergnügen sein, diesen kunstvoll gebauten Perioden zu lauschen, auf den Leser, der zu deren Abwicklung gewissermaßen den eignen Atem leihen muß, wirkt die Manier etwas ermüdend. Es ist also ratsam, das Buch nicht in einem Zuge zu lesen. Lesenswert ist es. Der Deutsche kann bei aller herzlichen und schmerzlichen Teilnahme an den Schicksalen des verbündeten Staates, und vor allem an der Lage der Stammesbrüder in demselben, unmöglich das unablässige Aufundab und Hinundher in dem politischen Wellenspiel im einzelnen verfolgen und sich über die Ursachen, die Luftströmungen und die Bewegungen in der Tiefe Rechenschaft geben. Uebersichten und Rückblicke,

wie sie das vorliegende Buch gewährt, sind daher eine Notwendigkeit und umso nützlicher, wenn aus ihrem Parteicharakter kein Hehl gemacht wird. Der ungenannte Verfasser gehört der „deutschösterreichischen,“ d. h. derjenigen Partei an, welche zweimal am Ruder gestanden, aber es beidemale nicht verstanden hat, diese Stellung zu behaupten. Bekanntlich bedeutet aber in Oesterreich ein Wechsel des Ministeriums viel mehr als in andern konstitutionellen Ländern; er stellt jedesmal die Verfassung in Frage. Dem Namen nach besteht allerdings die in der Hauptsache wenigstens zentralistische Verfassung immer noch, allein fort und fort sind dem föderalistischen Prinzip Zugeständnisse gemacht worden, und die eigentlich treibende Kraft in der jetzigen Mehrheit, das Tschechentum, leugnet keineswegs die Absicht, auch die Form zu zerbrechen, sobald sich ein günstiger Augenblick finden sollte. Diese Partei arbeitet unverdrossen und mit unleugbarem Geschicke daran, Stein für Stein aus dem Bauwerk zu lösen, das, wie sie hofft, endlich von selbst zusammenbrechen muß. Der deutsche Staat Oesterreich soll verschwinden, der slawische entstehen. Diese Miniarbeit und die gelegentlichen Sturmversuche bespricht der Verfasser auf den verschiedenen Gebieten des Staatslebens und hebt nachdrücklich die Unvereinbarkeit der auswärtigen Politik Oesterreichs mit dem maßgebenden Einflusse einer Nationalität hervor, welche Deutschland als „den allergrößten Feind“ und dessen Niederlage in einem Kriege mit Rußland und Frankreich als die „Rettung“ Oesterreichs ansieht („Glas,“ Organ der feudal-kerikalen Fraktion des Tschechentums). Daß diesen unseligen Verhältnissen nicht durch Berufung eines deutschliberalen Ministeriums, sondern durch eine von altösterreichischem Geiste erfüllte, nicht aus dem Parteitreiben hervorgegangene Regierung, ein sogenanntes Beamtenministerium, ein Ende gemacht werden könne und müsse, erkennt auch der Verfasser, und er verheißt einem solchen Cabinet die Unterstützung seiner Partei. Hoffentlich ist er zu solcher Erklärung von seinen politischen Freunden ermächtigt, und hoffentlich werden diese auch das Wort einlösen. Um der Versicherung vollen Glauben schenken zu können, müßten wir freilich die Partei nicht sich an unheilvolle Vorurteile klammern sehen. Wenn das rettende Beamtenministerium dauernde Zustände begründen soll, so wird es nicht nach der liberalen Schablone wirtschaften dürfen; die Tschechen wird es in die gebührenden Schranken weisen, aber den berechtigten Forderungen der deutschen Katholiken Genüge leisten müssen. Von dieser Erkenntnis ist aber der Verfasser noch weit entfernt. Wenn ein so wohlwollender und bedächtiger Mann noch an dem Lehrsatze festhält, daß für Oesterreich kein Heil sei, wenn nicht jeder Bauernbursche acht Jahre lang die Bänke einer konfessionslosen Schule gedrückt habe, was soll man da von seinen leidenschaftlicheren Genossen erwarten? Wir fürchten, die Deutschösterreicher werden noch lange in der jetzigen politischen Schule bleiben müssen, bis sie Realpolitiker werden.

Kaiser Friedrich. Von Wilh. Müller, Prof. in Tübingen. Stuttgart, R. Krabbe, 1888.

Wie die meisten Arbeiten des bekannten Verfassers eine geschickt gemachte Zusammenstellung von mehr oder minder bekannten Dingen, für den Tag geschrieben, auf das große Publikum berechnet, für die Geschichte von geringem Werte. Diesmal hatte man es mit der Sache sogar so eilig, daß man die letzten Wochen der kurzen Regierung des verewigten Fürsten, die doch besonders charakteristisch waren (Battenberger, Puttkamer, Fünfjahrbill) ganz verschweigen zu dürfen meinte. Indes ist ja von einer tieferen Charakteristik des Fürsten hier überhaupt nicht die Rede.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. G. Wustmann in Leipzig (in Vertretung).
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.